

Olga Flor: „Ein kurzes Buch zum fröhlichen Untergang“

Apokalypse fetzig

Von Gisa Funck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.04.2025

Was wäre, wenn die Erde eines Tages eine Beule bekäme und nicht mehr in ihrer gewohnten Umlaufbahn um die Sonne kreiste? Bei Olga Flor wird dieses Weltuntergangsszenario zum Aufhänger für die Fluchtgeschichte einer Mutter, die verzweifelt nach ihrer Tochter sucht. Eigentlich eine hochdramatische Überlebensgeschichte, die aber zu sehr in den fröhlichen Zynismus abgleitet.

Eines Tages ist es so weit: Nachdem die Polkappen abgeschmolzen sind und ein paar skrupellose Unternehmer die aus dem Eis aufgetauten Erze abgebaut haben, gerät die Erde ins Kippen:

„Angefangen hatte es mit diesem Wobbeln, dann kam ein Rutschen, und manchmal vollführte der Planet sogar kleine Sprünge. [...] Anders gesagt: Die Erde war einfach umgefallen.“

Die Erde erleidet bei Olga Flor wegen allzu raffgieriger Bodenschatz-Ausbeutung an der nördlichen Polkappe eine Beule – und eiert danach mit starker Unwucht um die Sonne herum. Was dazu führt, dass auch alle Naturgesetze, etwa die Tag- und Nacht-Gleiche, außer Kraft geraten:

„Die Zonen der Erde rutschten von bitterer Nacht über langsam auftauchende kurze Helligkeitszeiten zu einem brennenden Sommer hin und wieder zurück. [...] Sonnenklar war auch, dass es auf der jeweiligen Sommerseite eigentlich nicht auszuhalten war.“

Eine Mutter sucht nach ihrer Tochter

In dieses apokalyptische Inferno schickt die Wiener Autorin Olga Flor eine Heldin namens „Armanda“ auf Wanderschaft, übersetzt also „Kriegerin“. Armanda will im allgemeinen Untergangschao vor allem ihre einzige Tochter wiederfinden, von der sie nur weiß, dass diese irgendwo im Norden in einem unterirdischen Forschungslabor arbeitet.

Es geht in „Ein kurzes Buch zum fröhlichen Untergang“ also im Kern um eine postapokalyptische Mutter-Odyssee mit dem Ziel der Familienzusammenführung. Seit Homers Epos ein klassisches, nicht allzu originelles Literaturthema. Doch das ist nicht das

Olga Flor

Ein kurzes Buch zum fröhlichen Untergang

Jung und Jung Verlag, Salzburg

160 Seiten

20 Euro

eigentliche Problem dieses kleinen Romans. Fragwürdig daran ist eher, dass Flor das hochdramatische Sujet des menschlichen Überlebenskampfes hier titelgemäß mit einem betont sarkastisch-unempathischen Erzählton verknüpft hat. Von daher klingt schon Armandas Flucht vor dem Welten-Inferno gleich zu Anfang sehr menschenverächtlich:

„Beim allgemeinen Losrennen kam es drauf an, sich nicht zertrampeln zu lassen. [...] Dafür reicht es aus, geschubst zu werden, aus weniger Muskelmasse zu bestehen als andere, die sich schnell daran gewöhnen, dass es merkwürdig uneben und weich ist unter den Füßen.“

Die zynische Erzählstimme passt nicht zum Überlebensdrama

In diesem sarkastisch-schwarzhumorigen Tonfall geht es dann 140 Seiten lang weiter. Was bei Flor leider schon bald zum erzähltechnischen Problem wird, weil ihre mitleidlos-zynische, allwissende Erzählerin von vornherein keinen Hehl daraus macht, dass ihr das Schicksal der Menschheit samt Heldin Armanda völlig egal ist:

„Das mit der Weltaneignung durch den Menschen [musste] als gescheitertes Experiment betrachtet werden.“

Und klar: Aus wissenschaftlich-erdgeschichtlicher Perspektive kann man diesem Negativ-Befund, wonach der Mensch für die Erde vor allem ein Störfaktor ist, durchaus zustimmen. Nur der erzählerische Nachteil dieser negativ-misanthropischen Sichtweise ist eben auch, dass sie zwar für eine Satire taugt, aber nicht für ein anrührendes Mutter-Tochter-Drama.

Oder anders gesagt: Olga Flor konnte sich offenbar nicht so richtig entscheiden, ob sie nun lieber eine böse Satire über den drohenden Klima-Kollaps schreiben wollte – oder eine dramatische Frauen-Überlebensgeschichte. Herausgekommen ist darum eine Mischung aus beidem, die nicht wirklich funktioniert.

Ein absurdes Turmbauprojekt überlagert interessante Ideen

Das ist schade, weil Flor in ihrem Roman eigentlich originelle Ideen präsentiert, was die Menschheit nach der Apokalypse womöglich so alles an Überlebensstrategien entwickelt. Da verschafft sich ihre Heldin Armanda beispielweise Zugang zu unterirdischen „Parzellen-Partys“. Oder sie hört von Experimenten, bei denen Menschen in den kaloriensparenden Winterschlaf versetzt werden. Es gibt die Option, sich auf eine Rettungsinsel namens Atlantis zu flüchten – oder es ist von einem Turmbau-Projekt die Rede, bei dem die zerbeulte Erde per Menschenanhäufung und mit Sangeskraft wieder ins Lot gebracht werden soll:

„Der entscheidende Punkt war, dass an einem bestimmten Tag auf dem Turm gesungen werden sollte, von 11.112 Sängerinnen und Sängern, um der Sache durch geordnete Luftkompressionsausbreitung ein wenig Schwung zu verleihen.“

Zum entscheidenden Überlebenskniff aber wird für Armanda schließlich, dass sie sich mit einer zweiten Einzelkämpferin zusammentut – und darüber hinaus mit nichtmenschlichen Organismen wie Pilzen und Tintenfischen kooperiert. Eigentlich eine interessante, postapokalyptische Perspektive, die wegen des insgesamt allzu zynischen Sounds jedoch schnell untergeht.